

Die Stadt als ideellster Gesamtsozialist

Ein Interview mit Rick Faber über die richtige City

Ali Emas: Du arbeitest für eine Anstalt des öffentlichen Rechts im Bausektor. Wie bist du da positioniert?

Rick Faber: Eine Anstalt des öffentlichen Rechts ist ein halbstaatlicher Betrieb, der unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt wird. Er macht Gewinne und handelt auf eigene Rechnung, wird aber vom Staat beauftragt und quasi beaufsichtigt. Sprich, es gibt einen Anstaltsherr, das ist die Stadt und Ihre Befehlsgeber. Ich lohnarbeite aber nicht direkt für die, sondern für einen Auftragnehmer. Ich dicke Fugen ab, saniere Tunnel, U-Bahnen. Gewerkschaftlich bin ich organisiert und beschäftige mich mit kritischer Stadtheorie.

Du hast Dich mit Henri Lefèbvre beschäftigt. Das erscheint nicht weit hergeholt gerade jetzt, während wieder in Städten, in der Türkei, in Brasilien, massiv demonstriert wird – warum?

Lefèbvre ist der Vordenker für Leute wie David Harvey, die als marxistisch trainierte Akademiker Kapitalverhältnisse auf die Frage des Urbanen zusammenschnurren lassen. Trotzdem war Lefèbvre zumindest theoretisch wichtig für einen Ausgangspunkt der Lage in Frankreich vor 45 Jahren, als versucht wurde, die Kritik des Lebens im Alltag, also Arbeitswelt und Freizeitwelt, praktisch durchzusetzen. Bei Harvey wiederum gibt es aber Verkürzungen, die er von Lefèbvre übernimmt, wobei Lefèbvre klüger ist, als der Geografieprofessor in New York. Harvey spricht vom Neoliberalismus, der mit "new systems of governance" plus Geldmacht Staat und Konzerninteressen gekoppelt habe. Man kennt das, Goldman Sachs hat die Welt übernommen. Das trennt Lefèbvre noch in Neo-Liberalismus und Dirigismus, macht also aus dem Staat nicht ganz ohne wenn und aber den ideellen Kapitalisten. Und er fällt auch nicht auf die Logik von Geld und Finanzen herein, die alles steuern würde. Staat ist für Harvey der große Verteiler des Reichtums, den er gerecht ausgeben will. Er nimmt von Lefèbvres grundsätzlicher antikapitalistischer Haltung unbemerkt Abschied. Er sagt eben (ich zitiere mal) "raising the proportion of the surplus held by the state will only have a positive impact if the state itself is brought back under democratic control". Profit und Staat sollen also demokratisch geregelt werden. Womit er vielleicht einen sozialistischen Staat fantasiert oder, was wahrscheinlicher ist, einen demokratisierten Kapitalismus, was immer das auch ist.

Ist es bei Harvey nicht das Recht auf Stadt, das er einfordert wie das Recht am Anteil des gesellschaftlichen Reichtums?

Er setzt das Recht auf Stadt wie ein Naturrecht voraus, wenn er diskutiert, warum es dieses Recht geben soll. Aber bei ihm fungiert das nicht einfach natürlich gegeben. Er ist sich selbstverständlich bewusst, dass Wohnen Geschichte hat und veränderbar ist und, dass Städte in einem historischen Prozess zu Ballungsräumen geworden sind. Mit dem Recht auf Stadt ist das Recht auf eine Ausfüllung einer bestimmten Gestalt oder Formierung von Lebensführung im Reproduktionsprozess gemeint, das Wohnen, ja das ganze Leben, das in der Stadt seinen Ort hat und mehr als das. Da ist er Schüler von Lefèbvre, der in der Verstädterung global die gesellschaftliche Formation sieht, die vom Phänomen zum Gewerk von Kapitalismus wird. Die Produktion von Raum, neben der Produktion von Subjektivität, von dem was ich bin, mache, denke, wird bei Lefèbvre, und Harvey schreibt das nur weiter, die entscheidende Determinante. Stadt ist dann nicht mehr nur die Form, in der das Kapital wirkt, es ist die neue eigentliche Form des Kapitals, der Ort des Kapitals selbst. Dort wo Mehrwert gemacht wird, und alles verstädtert. Wer sich also den Mehrwert aneignen will, wäre dann die Schlussfolgerung, muss sich die Stadt aneignen. Darum wird Stadt mal als

räuberische Beute oder mal als subkulturell florierende Ressource gesehen und Kapitalverhältnisse werden ausgeblendet.
Muss man Raum nicht eher als Herstellungsprozess und Organismus betrachten?

André Gorz, der vor 40 Jahren auch von Kritikern der Verstädterung und der Bürgerinitiativen gelesen wird und ähnlich wie Lefèbvre Arbeiterbewegungsstrategien auf alle Lebensbereiche ausweiten wollte, betrachtete Raum vorrangig als Ressource, weil er wie Wasser und Luft unveränderbar sei. Das ist falsch, weil Raum abhängig ist von Liegenschaft, Infrastruktur und so weiter. Lefèbvre sieht Raum als etwas an, das hergestellt werden muss. Er ist nicht einfach Umwelt und immer schon da, wie bei Kant, er ist etwas Operatives und damit relativ. Das geht über Organismus und Maschine hinaus.

Hier deuten sich vielleicht schon die Unterschiede zu diversen Glaubenssätzen der Commons-Bewegung an. Für Lefèbvre ist die Gestalt des urbanen Raums Ergebnis der Klassenkämpfe. Das Kapital, als gesellschaftliches Verhältnis ist nun die Stadtform. War das das Gemeinsame bei Lefèbvre und der Situationistischen Internationale?

Naja, Harvey will eben die Demokratisierung des Rechts auf Stadt. Das ist bloß eine andere Bezeichnung für Teilhabe unter so etwas wie linken Vorzeichen, also vielleicht pseudo-kritische oder sozialdemokratische Good Governance. Denn wenn Stadt der Ort der Mehrwertproduktion ist, was soll dann weitergedacht demokratische Mehrwertproduktion bedeuten? Die Beziehung der SI und dem Kritiker des Alltagslebens an der Uni in Nanterre war 1968 wohl eher eine, die nicht die Umverteilung von Reichtum im Auge hatte, sondern die Abschaffung der Klassengesellschaft. Lefèbvre selbst aber bewegte sich wohl auf das hin, was er einigermaßen zu kritisieren imstande war, den Urbanismus, den Mediator zwischen den Klassen, zum Wohle der herrschenden. Vielleicht ist diese seine letztliche (?) Ausrichtung auf anderem Niveau ausschlaggebend für den Unterschied zu den Situationisten. Also der Unterschied zwischen dem Umwurf von allem und einem Job am Institut d'Urbanisme, an dem Lefèbvre in Paris dann gelehrt hat. Das war vielleicht schwerwiegender als seine Nähe zur Kommunistischen Partei, deretwegen er von Situationisten gescholten wurde.

Die Institutionalisierung der Kritik – ist es das was nervt?

Wo der Vorwurf lautet, die Reichen würden bevorzugt, was ist da zu erwarten? Man denkt schon immer vom Vater ausgehend. Die Mutter bietet dann die Kommunikation. Das ist ein blödes Bild ich weiß, weil man sich damit sofort der feministischen Kritik am Binären und so aussetzt. Die Mutter soll schließlich auch böse sein dürfen und Russland ist ein Mütterchen, das vergewaltigt wird. Es geht aber um die Formel guter Staat, schlechter Staat. Die Laufbahnen laufen vom ermöglichten Hochschulstudium verzweigter Theorien, wenns gut läuft, direkt in die Promotion und herunter in die Ethnologie der Locations, der temporären Aneinungen der urbanen Leerräume und Studies, der Rebellionen. Da hängen viele mit dran, die, was sie so Metropole nennen, behandeln wie ein wiederbeschreibbares Buch. Die Heinrich-Böll-Stiftung oder das Goethe-Institut, Kumpels der Urban Affairs und transatlantische Universitäten. Stadtanthropologen klären die Lage und die Oberflächen von Underground, klären ihn auf, machen ihn zu dem was er für sie sein soll. Anarchie ist Geschäftsmodell und verspricht trotzdem Freiräume.

Die Freundeskreise des Graffitty machen das deutlich und da passieren gut einsehbar die Mechanismen der Verwertung.

Ja, es ist absurd, aber ein Schablonengraffito von der Berühmtheit Blek le Rat wird in Leipzig mit einer Schutzscheibe versehen aber der gesprühte Spruch daneben ist verboten. Auf Plakaten, die Meinungsflächen gegen Kommerzflächen verteidigen sollen, ist oft nur spätpubertäre Symbolik zu sehen, die einen angeblichen Status Quo freien Lebens utopisch umreißt.

Zelten, Häuser besetzen, Hunde dürfen frei laufen, Straßenmusik ...

... für Geld. Und Blek le Rat.

Alles schön und gut.

Nicht ein Piktogramm zur produktiven Arbeit.

Stadt wird also so oder so auf City reduziert?

Das war vor langer Zeit, heute spricht man von Musealisierung und Festivalisierung. Autonome machen sowas wie Kiezifizierung.

Also Raum, der linguistisch befreit ist? Das ist doch die Meta-Message von Street-Art.

Linguistisch würde bedeuten, das geschieht nur auf der Ebene der Sprache. Das ist das Projekt des aufgeklärten Bildungsbürgertums. Es läßt aber nur zu, was der Standortvermarktung hilft und dem demokratischen Firnis.

Das Anti-graffiti coating.

Das nennt man so, ja?

Schutzoberflächen.

Stadt wird Reduziert und zugleich zum Kosmos gemacht. Das kann man wörtlich so bei Lefèbvre lesen. Weil die Autoren Zeichenleser sind und Ding und Zeichen besetzbar sind, ist ihnen alles wonniges Entdeckertum und Kultur in der dann alles möglich ist, es ist nur noch nicht sichtbar und muss erforscht werden, oder eben nach Erkenntnissen der Stadtforscher gestaltet werden. Der gesamte industrielle städtische Sektor ist hier ja noch garnicht angesprochen. Wir reden hier von freizeitindustriellen und bewußtseinsindustriellen Dingen.

Das heißt, die Libertären und Autonomen haben keine Verbindung zum Industriellen und da keine Vorstellung?

Das könnte man so sehen. Man könnte auch sagen, wenn ich in der Karl-Marx-Strasse für die Tunnelsanierung heißen Bitumenverguss verarbeite, bin ich genauso Quartiermacher wie der DJ, er 2003 noch illegale Party gemacht hat und heute im Tresor auflegt. Die Unterschiede in der Abbildung im Diskurs sind aber eklatant. Es geht in Ausstellungen über organisierte Zivilgesellschaft inzwischen wohl mehr als nur um Blick, Perspektive, Praxis. Man stellt gerade um auf sozialen Akteure und sagt, zum Beispiel Klaus Ronneberger, Zivilgesellschaft ließe sich in der Repräsentativverfassung paradoxerweise im und vom Staat repräsentieren.

Mh, ein Schluß in sich. Ein Unbehagen.

Irgendwie will man den Bevormundung loswerden, behauptet in der Repräsentation gefangen zu sein, die man dabei wäre loszuwerden, in spontanen Bewegungen der Proteste ohne Führer, muß aber mit Ministern verhandeln. Man behauptet, Staat als Gebilde stelle Globalisierung her und überforme die Individuen. Von der Überformung will man sich aber befreien, indem man den Staat nicht als Herrschaftsstruktur und Superagenten des Kapitals ansieht, sondern als reformierbaren Herren über das Kapital. Man hat alles, ist Erbgeneration und hat Wissen akkumuliert und bleibt politisch handlungsunfähig.

Und die Schule des Post-Strukturalismus mischt hier mit? Wie?

Ja. Er bietet einerseits die sofort einlösbare Utopie eines sauberen *dérive* und *détournement*, Psychogeografie ist sehr in bei den Kulturellen, ... das macht man im Re-Mixen und der Hemmungslosigkeit des Pop, wobei von Situationisten-Geschichtsschreibern das echte *détournement* im Gegensatz zum fake eifersüchtig gehütet wird. Eine falsche Rolex in der Galerie macht noch kein richtiges Verwenden. Und Linguismus, der Soziales wie Schrift behandelt, liefert die Entlastung von der Arbeit als Arbeit für Lohn, weil hier Mehrwert ganz anders definiert wird. Nämlich als reines Zeichen im Zusammenhang mit anderen Zeichen, und mit schlagfertigeren Bedeutungen, und dem Moment der psychischen Belohnung ohne Auszahlung in Geld. Hier herrscht eine ganz andere Vorstellung von Ökonomie, von der man meint sie herrsche nicht. Der Geld-Lohn bleibt dabei ungefragt weiter notwendig, auf ihn kann man nicht verzichten, er wird aber verleugnet. Arbeit auf dem Bau zum Beispiel gilt nicht als kreativ, weil dort das Metonymische regiert. Teer raucht, stinkt und dichtet ab, ist toxisch, an ihm kann man kaum eine geile Umdeutung performen. Beziehungsweise ist das von Einstürzenden Neubauten schon bei Zeiten kulturalisiert worden. Mein *dérive* und *détournement*, mein Umherstreifen und meine Bedeutung drehende Aneignung der Dinge ist ziemlich gebunden an eine Arbeitszeit.

Dérive heißt auch ein Stadtforschungsmagazin. Und dort wird auch klar angesagt, dass die wichtigste Aufgabe der Stadtethnologie in Zukunft die sei, der Verflachung des Kulturbegriffs zum städtischen Dienstleistungsangebot mit Beschreibungen urbaner Milieus entgegen zu wirken und dabei die eigene Verstrickung in die Stadtpolitik zu reflektieren.

Man muss sich dringend auf den neusten Stand der Selbstreflektion zwingen, um nicht vollends die Legitimation zu verlieren. Kultur muss rein bleiben von der Verwertung. Für was oder wen in der Stadtproduktion, wird nicht gesagt, es sei denn für die eigene und das post-romantische und anti-heteronorme Bild von, wörtlich, Huren, Herumtreibern und Spelunken. Die Stadtproduktion, die so angeblich von allen gemacht werden soll, das wird schnell klar, ist damit der ins Heute verlängerte Wunsch einer verlorenen Revolution des Mai. Da deckt sich die Freiheitsillusion mit der Projektion dieser Illusion auf Outlaws in Zelten auf der Brache. Man lässt nach der Saufnacht gnädig die leeren Flaschen für die Flaschensammler stehen. Und da ist Schluss mit Projektion – der Arme wird erzeugt. Die Produktion der Stadt wird eben nicht von allen gemacht und nicht alle sind in städtischen Arealen an Mehrwertproduktion beteiligt. Stadt zu begreifen als die Stelle, an der alles zusammenlaufe, will dort einen neuen Begriff schaffen, wo einem ökonomischer Antagonismus nicht mehr ausreicht, oder man diesen noch toppen will.

Gut, der einfache Ersatz des Praktischen durch Rede, die ja auch praktisch ist, wäre das alte Problem. Wo aber setzt man an? Bei Henri Lefèbvre gibt es da diesen Vorbehalt gegen das Arbeitszeitmaß. Ist nicht auch alles entgrenzt, fließen Arbeit und Freizeit nicht längst ineinander und ist nicht überall der Ort ausbeutender Arbeit?

Schon, wenn die notwendige Zeit, die für die Mache der Ware draufgeht, von deiner Lebenszeit genommen wird, wovon auch sonst, dus aber ohne Feierabend nicht mehr merkst... In Paris war der Ort wo passiert nicht allein die Fabrik, aber man hat versäumt, sich die Produktion anzueignen und damit die Zeit. Lefèbvre meint, das Proletariat sei von der Quantifizierung verblödet, also von Lohnforderungen und vom Konsum. Kein Wort von ihm über ihre virtuelle Macht.

Ich frage, kann die Professorin ernsthaft von der Fabrik reden, wenn es nicht gerade die doch sehr schlichte Kopie eines Andy Warhol ist?

Es ist nicht mehr so, dass zum Beispiel Debords Kritik am Leben, mit universitären Ansprüchen nicht kompatibel sei. Im Gegenteil. Die Theorieproduktion, die ja auch nicht von allen gemacht wird, und bei manchen Sozialisten auch nicht von allen gemacht werden soll,

hat die irgendeine Chance in dem, was sogar noch das, was sie im Seminar Praktiken nennen, irgendwann überschreitet? Man muss sehen, dass Lefèbvre die Teilung in Produktion und Reproduktion, die Trennung in Basis und Überbau offenbar nicht mehr mitmachen will, wollte (!), und das alles missversteht, das Elend aus dem Ökonomischen aufs Feldforschungsgebiet des Elends im Alltag verschiebt. Alles ist dem Kapital unterworfen, sogar das Wochenende, und mit der Hochschule auch das Denken. Trotzdem sind Produkt und Konsumieren nicht das gleiche.

Aber spricht Lefèbvre nicht genau davon, dass eben Produktion und Konsum gleichermaßen einer Entfremdung unterliegen, er also beides doch auseinanderhalten will?

Ja, aber er formuliert diese Tendenz, die Entfremdung primär im Gebilde der Stadt verortet zu sehen, die dann auf den Erhalt des Kapitalismus abzielt, bei aber bitte nicht steigender Miete, schon vor. Er geht zwar von einer grundsätzlichen Systemumwälzung in allen Lebensbereichen aus, leistet aber in seinem Buch *Die Revolution der Städte* der Vorstellung vom falschen Staat, dem entfremdeten Staat Vorschub und lässt einen richtigen übrig. Mit dem er sich aber auch nicht so richtig anfreunden mag. Und er trennt unentschlossen zum einen überkommenen industriellen Kapitalismus von der Stadt als Lebensraum ab, will Stadt aber auch im Trend zur nächsten Stufe des Kapitalismus erklären. Er referiert über eine Unterordnung der Industrie unter die Verstädterung. Stadt ist für ihn kein Phänomen mehr, sondern Struktur des Kapitals selbst. Er hat genau genommen einen Kapitalbegriff, der vielleicht dem Proudhons ähnelt, weil er sagt, der Kapitalist hätte sich zwischen Produktion und Konsum eingeschaltet.

Das hört sich dann nach Betrug an, nicht Mechanismen werden angeprangert, sondern der Dieb.

Ja. So als wären Produktion und Konsumtion per se frei, aber leider in Händen anderer. Dabei hatte Marx in *Das Elend der Philosophie* erkannt, dass auf diese Weise Verhältnisse als Prinzipien, als Kategorien und als abstrakte Gedanken gehandelt werden, ohne an sie heranzukommen. Man kann sagen, dass Lefèbvre zwar, sehr grob, das Verhältnis anzeigt von Produktion und Konsumtion. Wie diese Verhältnisse aber selbst produziert werden und wie ihre historische Entstehung aussieht, zeigt er aber eben nicht. Von der Abstraktion aus, von der gewonnenen Kategorie der Entfremdung kann er dann sagen: Das ist eine verkehrte Welt und auch die Stadt ist verkehrte Welt, weil er von vornherein auf die Stadt als dem totalen Ort der verkehrten Welt hinaus wollte. Er verräumtlicht die soziale Frage und muss doch wieder bei dieser ankommen. Bei Marx kann man nachlesen, dass wovon Lefèbvre spricht, nicht viel Neues bringt, weil auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts soziale Verhältnisse schon entfremdete Produkte der Menschen waren.

Es ist also nicht zu erkennen, was an dieser neuen Kategorie des sozialen Raums als Objekt der Mehrwertproduktion neu wäre, wenn soziale Verhältnisse mit dem Kapitalismus bereits warenförmig wurden beziehungsweise seinem Zweck unterworfen wurden. Ist die Produktion von Raum, des Gesellschaftsraums schlechthin, im sozialen Verhältnis nicht bereits inbegriffen? Soll also Raum der Begriff sein, der das Soziale mit umfasst, wenn dieser dann doch wieder als gesellschaftlicher spezifiziert werden muss oder, konkret, Hochbau Tiefbau, Wohnraum und Kommunikation und Beziehung und Dinge und Ideologie und Wissen meint?

Lefèbvre lässt bei alledem den Klassenbegriff weit außen vor. Es scheint fast so, als wolle Lefèbvre den Kapitalbegriff ersetzen durch den des Raums und er dünnt, bei aller Kritik am Urbanismus als einer Klassensoziologie, das Kapitalverhältnis erkenntnistechisch aus, indem er eine neue Organisationsform entdeckt, in die sich Kapitalismus in seiner Überakkumulationskrise hineinrette. Wenn also dieser umfassende Raumbegriff "eigentlich" Kapital meint, dann müsste er beim politischen Programm des Selbstmanagement genauer sagen, wer da das Management für was und wen macht? Wenn er, wie die Situationisten,

sagt, die Trennungen sollen aufgehoben werden – welche Trennungen bei welchen Menschen sind dann gemeint, wenn er von dem menschlichen Wesen spricht?

Ist es nicht so, dass er auch eine Kritik an der Linken mit ihrer zu kurzen Ablehnung des Neo-Liberalismus bietet? Das ist doch eine ganz aktuelle Debatte, so wie sich in Deutschland eine gut aufgestellte Partei, mit kommunistischen Wurzeln, ein eher sozialdemokratisches Programm gibt. Sie bietet an, die Profitlogik in die Schranken zu weisen.

Genau, weil der Staat der Linken gemäß da agieren soll, wo vorher das Privateigentum agiert habe, sie also den Staat aufrufen und anrufen. Das macht Lefèbvre aber ebenso, weil er den Staat nur radikal zusammenstauchen will auf eine untergeordnete Funktion. Das wollen ja auch diejenigen, die gewohnt sind vom nationalen Mäzen bezahlt zu werden. Da trennt Lefèbvre als Soziologe nicht genau. Für ihn sind Arbeiter und Schöpfer, welche, die man heute Kreative nennt, genauso entfremdet. Für die meisten sind Kopfarbeiter immer und pauschal direkt am Profit beteiligt.

Bist du am Profit beteiligt?

Am Profit bin ich sicher nicht beteiligt, ich bekomme was ausreicht, mich bis 70 auszubeuten.

Wie stehst du zur politischen Kunst, will die nicht den Stadtumbau von unten?

Wenn jemand unbedingt Kunst braucht, um eine verwirklichte Utopie zu finden, dann sind Epoxidharz und Beton die reinste Kunst der Vernetzung.

Es gibt Leute, die sagen, Lefèbvres Furredere der Selbstorganisation sei heute überholt, weil alle subjektive Kreativität längst wieder inkorporiert sei.

Meine Tochter ging in einen selbstorganisierten Kinderladen. Wir mussten putzen, kochen, Sachen reparieren, mitbetreuen und wollten das auch. Aber bezahlen mussten wir auch alles. Was nicht inkorporiert war oder inkorporiert werden sollte, haben wir in sozialer Arbeit geleistet. Das heißt, wir waren billig und haben die Reproduktion gemacht. Es kam keiner im roten Porsche vorbei, der uns das abgenommen hätte.

Und der Arbeiterintellektuelle bestimmt auch nicht.

Juni, 2013